

Medienbeobachtung - Print

Berliner Zeitung, 2./ 3. April 2015

Auflage: 117.937



Der Glanz ist weg, der Mythos lebt: das Europa-Center am Tauentzien.

DPA/PAUL ZINKEN

Eine Kostbarkeit

Vor 50 Jahren wurde das Europa-Center eingeweiht. Der Bau hat bis heute in Berlin keine wirkliche Konkurrenz

VON NIKOLAUS BERNAU

Ein schlanker, selbst im oft so egrauen Berliner Wetter blau und silbern schillernder Turm steht vor uns, hoch oben der Mercedes-Stern, im ausgebreiteten Sockelbau das Shopping-Center mit Eislaufbahn und um die 100 Geschäfte inklusive des Kabarett Die Stachelschweine. Seit heute genau fünfzig Jahren brummt hier das Geschäft. Am 2. April 1965 wurde das Europa-Center eröffnet, mit Regierendem Bürgermeister Willy Brandt und der Haute Volee der West-Berliner besseren Gesellschaft. Der Kurfürstendamm und die heute oft West-City genannte Stadtregion schienen wieder einmal dem angeblich andauernden Niedergang entrissen.

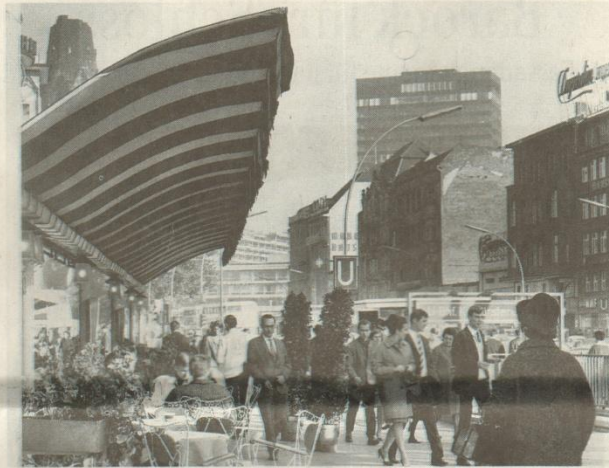
West-Berlin war stolz darauf, endlich ein richtiges Bürohochhaus zu besitzen. 103 Meter hoch, 21 Etagen, mehr als 13 000 Quadratmeter Bürofläche. Entworfen hatte es das Düsseldorfer Architekturbüro Hentrich, Petschnig und Partner (HPP) – damals einer der wenigen weltweit bekannten deutschen Player auf dem internationalen Architekturmarkt.

Karl Heinz Pepper hatte HPP für das Europa-Center engagiert, aus heutiger Sicht fast unvorstellbar, gab es für den Riesenbau mit seinen 80 000 Quadratmetern Gesamtfläche keinen Architekturwettbewerb. Pepper, der in den 1930ern ein Radiogeschäft aufgemacht hatte und nach dem Krieg zu einem der großen Immobilieninvestoren West-Berlins wurde, vertraute lieber seiner Erfahrung. Schließlich befanden sich in seinem Portfolio schon mehrere Hochhäuser am Ernst-Reuter-Platz oder die Kant-Garage an der Kantstraße, einen der wenigen überlebenden Zeugen der Automobilbegeisterung der 1930er-Jahre; dass diese Kostbarkeit heute gefährdet ist, läge sicher nicht in seinem Sinn.

Schummrig und dunkel

Pepper, der im Jahr 2002 hochgeehrt zu Grabe getragen wurde, war Investor, nur bedingt auch Spekulant. Er kaufte und baute, um zu vermieten und aus der Rendite neue Projekte zu finanzieren. Er hatte jenen kapitalistischen Wagemut, der Berlin in der Kaiserzeit zu einer der größten Industriestädte der Welt gemacht hat, der sogar in der Weimarer Republik noch herrschte. Allerdings war das Europa-Center auch das erste große jener bis heute staunenerregenden Steuerabschreibungsprojekte, die West-Berlins Geschichte bis weit in die 1990er hinein prägen sollten. Wer hier baut, hieß es jahrzehntlang aus Bonn, kann seine Steuerschuld mindern, egal, ob der Bau sinnvoll ist oder nicht. Ein Geschäftsmodell, mit dem der Staat über Jahrzehnte Milliarden Mark und dann Euro von den Armen zum wohlhabenderen Mittelstand und zu den Reichen geschauft wurden.

Das Europa-Center kostete damals ungeheuerliche 71 Millionen Mark, von denen Pepper nur das



DPA/KONRAD GIEHR

Das waren noch Zeiten: Der Kudamm mit dem Europa-Center (hinten), aufgenommen im Oktober 1965.

WAHRZEICHEN DES WESTENS

Rund 70 Geschäfte gibt es derzeit im Europa-Center. Außerdem finden sich dort acht Restaurants. Darunter ist das japanische Lokal Daitokai, das es bereits seit 1981 in dem Hochhaus gibt. Das Restaurant Ming Dynastie bietet chinesische Küche.

In exklusiver Lage – in rund 100 Meter Höhe – befindet sich die PURO Sky Lounge. Sie ist mit über 1 000 Quadratmetern Fläche für Veranstaltungen aller Art geeignet.

Auf dem Gelände des Europa-Centers befand sich seit 1916 das Romanische Café, ein beliebter Treffpunkt für Künstler und Schriftsteller. Das sogenannte Romanische Haus wurde am 21. November 1943 bei einem Luftangriff zerstört. Nach

dem Krieg wurden die Trümmer beseitigt. Das Areal blieb danach eine Brache, bis 1963 die Bauarbeiten begannen.

Zum Gebäudekomplex gehörte auch ein Kino – der frühere Royal Palast, der ebenfalls 1965 eröffnete. Das Filmtheater wurde 2004 geschlossen. Jetzt befindet sich dort die größte Berliner Filiale der Elektronikette Saturn.

Ein Wahrzeichen des Europa-Centers ist im westlichen Innenhof die „Uhr der fließenden Zeit“. Sie stellt mit farbigem Wasser den Ablauf von Minuten und Sekunden im Zwölf-Stunden-Takt dar.

Bei einem Großbrand am 26. Februar 1973 war der Sockelbau schwer beschädigt worden.



TRAVELPOD

Haben Stil: das Hilton-Hochhaus in Manchester...

Startgeld selbst aufbringen musste. Der Rest kam von Investoren aus dem ganzen Bundesgebiet. Eine „Goldgräber-Kalkulation“, schrieb das Nachrichtenmagazin Der Spiegel 1964 und ignorierte dabei das Risiko, dem sich Goldgräber aussetzten: Zu Beginn der 1960er war kei-



STEFANO BOERI

... und der preisgekrönte „Bosco verticale“ in Mailand.

neswegs klar, ob nicht die DDR irgendwann einmal eine militärische Lösung der Berlin-Frage versuchen würde.

Auch das gehört zum Mythos Europa-Center: Die Hoffnung auf Zukunft, die dieser Bau weithin sichtbar ausstrahlte. Wer heute durch die

Gänge streift, fühlt sich manchmal trotz aller Sanierungen in die 1980er-Jahre zurück versetzt. In den frühen 1960ern aber war dieser Bau ein strahlender Meilenstein auf dem Weg West-Berlins zur Weltstadt. Viele monierten zwar unter der Hand die „Amerikanisierung“ Berlins, die im Vergleich zu deutschen Läden poppige und bunte Werbung und monierten zu Recht, dass das Haus wie jede Shopping-Mall nach außen weitgehend abgeschlossen ist, städtische Kraft also vornehmlich ansaugt, aber nicht abgibt. Und manche befürchteten, dass die kleineren Läden in der Umgebung unter der Konkurrenz leiden würden. Doch war die Kleinteiligkeit am Kurfürstendamm und am Taunuzzienvor allem eine Folge der Wirtschaftskrise der 1920er Jahre, der gegen alle größeren Geschäfte vorgehenden Politik der Nazis, der Zerstörungen des Krieges. Hier standen noch viele Geschäfte in den nur notdürftig ausgebauten Trümmern, das Bikini-Haus war auch deswegen eine solche Sensation gewesen mit seinem frischen, hellen Schwung.

Das ist Vergangenheit. Seitdem Berlin auch die Hauptstadt der Shopping-Malls geworden ist, wirkt das einst so strahlende Europa-Center schummrig, dunkel. Dringend braucht es eine Überarbeitung des Inneren. Doch immer noch gilt: Das Europa-Center hat bis heute auch keine wirkliche Konkurrenz in Berlin. Das ist nämlich eines der vielen Tragödien Berliner Stadtbaupolitik.

Konturlose Hochhäuser

Im Allgemeinen sind Hochhäuser in derart großflächigen und mit freiem Raum gesegneten Städten wie Berlin vollkommen unnötig, wie praktisch alle Projekte der jüngeren Zeit belegen. Und wenn man schon Hochhäuser baut, sollten es wenigstens Statements sein. Wie das kantig gestufte neue Hilton-Hochhaus in Manchester, das grandios gedrehte Wohnhochhaus von Frank Gehry in New York, von dem sein Berliner Projekt am Alexanderplatz allenfalls ein müder Abklatsch zu werden droht.

In Berlin aber gibt es nicht einmal so heitere Unsinnigkeiten wie den „Bosco verticale“, den senkrechten Wald, der in Mailand steht und 2014 den Hochhauspreis erlangt, oder Monumentalitäten wie den Turm der Europäischen Zentralbank. Das Hotel Concorde von Jan Kleihues an der Joachimsthaler Straße schweigt dagegen in der Erinnerung an die Roaring Twenties, das Waldorf-Astoria von Christoph Mäckler versucht, mit steinerner Masse den Bruch zwischen kaiserzeitlicher Blockrand-Stadt und amerikanischer Hochhausstadt zu überwinden. Alleine der schlanke, vorsichtig in sich gedrehte, allerdings wieder einmal zu kurze Turm des Total-Hochhauses von Barkow Leibinger am Hauptbahnhof kann derzeit mit dem optimistischen Pathos konkurrieren, den das Europa-Center vor einem halben Jahrhundert nach West-Berlin brachte.